Karl der Große.

Ein Vortrag

Von

Joh. Janssen.

Broschüren-Verein.

Dritter Jahrgang No. 8.

Frankfurt a/M. 1867.

Verlag für Kunst und Wissenschaft.

(G. Hammacher.)

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt a. M.

Wie alles Großartige im Leben der Völker nur dem Wirken außerordentlicher Persönlichkeiten seine Entstehung verdankt, so sind auch alle großen Staaten in der alten und neuen Zeit nur durch große Männer gegründet worden, welche wie geistige Wunderthäter durch die Geschichte schritten und als Träger neuer, das Leben umgestaltender Ideen oft ganzen Jahrhunderten das Siegel ihrer geistigen Macht aufprägten. Ein solcher Mann war Karl der Große. Durch Glaubenskraft und Kriegsmuth und Seelengröße alle Herrscher seiner Zeit weit überragend, rief er eine neue Epoche in der religiös-sittlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Europas hervor und gründete für ein volles Jahrtausend ein Weltreich, „so schön und stolz, wie der Erdtheil, den wir bewohnen, kein zweites bis jetzt gesehen hat." Dieses Weltreich, das ehrwürdige römische Reich deutscher Nation, ist zu Grunde gegangen, aber Karl „der Gründer", sagte schon im zwölften Jahrhundert ein Schriftsteller, „geht nie zu Grunde", und wenn es im Charakter aller bedeutenden Katastrophen des Völkerlebens liegt, daß man bei der völligen Ungewißheit der Zukunft alle großen Momente und Gestalten der Vergangenheit wieder erweckt, gleichsam um die Blößen der Gegenwart damit zu bedecken, so erklärt sich schon hieraus, weßhalb der Deutsche so gern mit Ehrfurcht und Liebe bei Karl verweilt und sein Bild, das Bild des erhabensten Herrschergenius unserer Geschichte, immer von Neuem sich so gern vor die Seele führt. Dabei drängt sich aber vor allem in unserer Zeit, wo die alte Staatenordnung zerstört worden und die „tobenden Völker und schwankenden Reiche" sich allenthalben in den Geburtswehen einer neuen Zukunft befinden, die Frage auf, auf welchen Grundlagen Karl eine neue Ordnung für Jahrhunderte ins Leben rief und mit welchen Mitteln es ihm gelang in sich und seinem Werk alle Größe, Macht und Einheit des deutschen Mittelalters wie im Voraus zu vereinigen.

Führen wir uns zunächst in einigen raschen Umrissen die Lage der Dinge vor, wie sie Karl beim Antritte seiner Regierung antraf.

Den germanischen Völkerstämmen wies die Vorsehung einen ganz besonders hohen Beruf in der Geschichte an. Als die altrömische Republik ihr Ende finden sollte, waren es germanische Reiter, welche in der Schlacht bei Pharsalus den Sieg für den Gründer des neuen Kaiserthums entschieden; als an Stelle des heidnischen Kaiserthums das christliche treten sollte, verdankte Constantin seinen Sieg über Maxentius vorzugsweise der Hülfe germanischer Cohorten, und als endlich dem römischen Weltreich, nach dem Ausspruch eines Zeitgenossen, alle Herzkraft ausgegangen, ergossen sich germanische Stämme über die Provinzen des Reichs, zertrümmerten das ganze politische System der Vorzeit und „rächten in Strömen von Blut die Freiheit der von Rom unterdrückten Völker und die zahllos erwürgten Blutzeugen Gottes."

Seit der Völkerwanderung ging die Weltgeschichte an die Germanen über, welche dazu ausersehen waren die Träger der neuen christlichen Weltentwicklung zu werden. Aber sie selbst blieben noch Jahrhunderte lang ohne Bewußtsein von ihrem weltgeschichtlichen Beruf. Durch gleiche religiöse Anschauungen, gleiche Sitten und ein gleiches Rechts- und Kriegswesen erwiesen sich alle Stämme, trotz mannigfacher Verschiedenheit, als Bestandtheile eines und desselben und zwar eines sehr eigenthümlichen, nur sich selber gleichen Volkes, durch ihr unverwüstliches Gefühl von persönlicher Freiheit und persönlichem Recht und durch aufopfernde Treue der Dienstmannen gegen den Waffenherrn und des Waffenherrn gegen das Gefolge, erfrischten sie alle gleichmäßig die alte Welt und erfüllten alle Verhältnisse mit einem neuen Lebensgeiste, aber sie hatten kein Gefühl von gemeinsamen staatlichen Aufgaben, äußerten keinen lebendigen Trieb zur politischen Einheit und nationalen Zusammengehörigkeit. Wie sie ohne gemeinsamen Plan in das römische Weltreich eingebrochen waren und die Einheit des Abendlandes zerstört hatten, so gründete jeder Stamm sein eigenes Königreich und fast unabläßig bekriegten sich die einzelnen germanischen Könige, fast unabläßig waren die Gothen mit den Vandalen, die Franken mit den Allemannen, die Gepiden mit den Longobarden u. s. w. in Streit. Alle rechtlichen Ordnungen schienen im sechsten und siebten Jahrhundert zerrissen, alle sittlichen Bande gelöst. Unter tausendfachen Frevelthaten lag eine schreckliche Finsterniß über Europa.

Auch die fränkische Monarchie, die von allen germanischen Staatenbildungen die meisten Hoffnungen erregt hatte, weil sie von Anfang

an in innigster Beziehung zur Kirche stand, war unter den in Schande und Verachtung versunkenen Merowingern im tiefsten Verfall und von allen Seiten von Feinden umlagert. Das byzantinische Kaiserreich gab seine Ansprüche auf die von den Germanen besetzten Länder niemals auf und hatte, wenn auch ohne tiefen innern Gehalt, unter Justinian durch die Zertrümmerung des Vandalen- und Gothenreiches gezeigt, was es unter einem kräftigen Herrscher gegen die Germanen vermochte. Aber weit schlimmere Feinde als die byzantinischen Kaiser waren für das Frankenreich die heidnisch gebliebenen deutschen Stämme, welche von Norden, und die slavischen Völker, welche von Osten eindrangen, und die Muhamedaner, die mit den Waffen in der Hand von Süden aus Propaganda machten für die Lehre des Propheten und nicht bloß die neuen staatlichen Ordnungen, sondern auch die neue Religion, das Christenthum, bedrohten. Es gab eine Zeit, wo dem Heidenthum und dem Islam die künftige Herrschaft über Europa bestimmt schien. Wäre das Frankenreich zertrümmert worden, so würden die Slaven immer weiter in das jetzige Deutschland vorgedrungen sein, die deutschen Völker wären später nimmermehr im Stande gewesen gegen die Einbrüche der Magyaren Widerstand zu leisten, und das jetzige Frankreich wäre unzweifelhaft eine Beute der Saracenen geworden. Darum war es von einer wahrhaft providentiellen Bedeutung, daß sich im rheinischen Franken, rein deutschen Stammes, die waffenfreudigen Karolinger erhoben, die gleich von Beginn ihrer Wirksamkeit an sich als Männer von gewaltigem Willen und erhabener Kraft bewährten.

Nachdem schon unter den ersten Pippinen die fränkischen Stämme vom Neuem geeinigt worden, und die deutschen Länder, welche von nun an den Kern des Reiches bildeten, den romanischen Theilen neue Lebenskräfte zugeführt, schlug Karl Martell in der Schlacht zwischen Tours und Poiters (732) die Araber zu Boden, entschied durch seinen Sieg den Bestand des christlich germanischen Wesens und sicherte seiner Familie die Herrschaft im Frankenreich, dessen Krone Pippin dem Kurzen, der auch Süddeutschland der Monarchie unterworfen, im Jahre 752 zufiel. Seitdem erhielt das deutsche Königthum einen neuen Charakter, denn die Karolinger waren unter Autorität der Kirche Könige geworden, hatten die Bestätigung ihrer Macht bei der Kirche nachgesucht, und dadurch die kirchliche Macht als eine höhere anerkannt und sich deren sittlichem Einfluß unterworfen. Das Königthum der

Karolinger war überhaupt wesentlich nur durch die Kirche, durch das Wirken des heil. Bonifacius ermöglicht worden, der mit Ausnahme der Sachsen alle deutschen Stämme zu einer religiösen Einheit verband.

Allerdings waren schon Jahrhunderte vor Bonifacius schottische d. h. irländische Mönche, wie St. Gallus, St. Kilian auf süddeutschem Gebiete als Missionäre thätig gewesen, und auch fränkische Mönche und Bischöfe hatten den Samen des Evangeliums ausgestreut, aber ihre Stiftungen standen zu vereinzelt da, waren ohne feste Organisation und konnten so keine wirklich lebensfähige Kraft und Dauerhaftigkeit gewinnen. Nur durch feste kirchliche Organisation und durch den engsten Anschluß an Rom konnte das Frankenreich in religiöser und sittlicher Beziehung neu belebt werden und seinen Beruf, alle Deutschen in die christliche Völkerfamilie einzuführen, erreichen. Und hierzu waren die mit Rom innig verbundenen angelsächsischen d. h. deutschen Missionäre auserseben, die sich, wie der Erzbischof Wilfrid, der heil. Willibrord mit seinen Gefährten u. s. w. vor allem den ihnen stammverwandten Friesen und Sachsen zuwandten und fruchtreich wirkten, bis Bonifacius alle ihre Pflanzungen zu einer höhern Einheit zusammenfaßte.

Bonifacius, von westsächsischen, also deutschen Eltern geboren, ein Landsmann und Zeitgenosse des ehrwürdigen Beda, eines der Schöpfer neu abendländischer Wissenschaft, widmete sich seit 717 der Mission im fränkischen Reich, wo damals westlich vom Rhein das schon allgemein verbreitete Christenthum der Reform bedurfte, wo in Ostfranken die christlichen Anfänge zu stärken waren, und wo von Friesland, Niederhessen und Thüringen nach Sachsen hin christliche Lehre unter den noch heidnischen Völkern erst zu verkünden war.

Mit jugendlicher Begeisterung und jener Wärme und Innigkeit des Gemüthes, „die von aller Aeußerlichkeit im Leben und in der Wissenschaft nach Innen sich sammelt“, begann Bonifacius, nachdem er sich zuvor zum Gehorsam gegen den heil. Stuhl verpflichtet, sein Apostolat in Germanien, und ist in dreifacher Eigenschaft als Missionär, als Organisator und als Staatsmann eine wahrhaft ehrfurchtgebietende Erscheinung. Indem er die deutschen Stämme „theils aus der Sittenlosigkeit und Grausamkeit eines absterbenden Heidenthums, theils aus der Unfruchtbarkeit eines bloß äußerlichen Christenthums errettete“, wurde er der Gründer der lebenbringenden deutschen Kirche und dadurch zugleich, wie noch neuerdings der protestantische Geschichtschreiber

Heinrich Leo entwickelt hat, der Gründer der deutschen Nation, die nur durch die Einheit des katholischen Episkopates zu einem eigenthümlichen, in sich geschlossenen Volksthum herauswachsen konnte. Seit Bonifacius wurde der Mainzer Erzstuhl der kirchliche Mittelpunkt für alle deutschen Stämme und hat durch seinen von den Alpen bis in die westdeutschen Ebenen reichenden Metropolitanverband in späterer Zeit mehr als einmal den deutschen Boden vor Zerreissungsversuchen bewahrt. Alles was in kirchlicher, politischer und wissenschaftlicher Beziehung später in Deutschland erwachsen, ruht auf den von Bonifacius gelegten Fundamenten, und mit Recht hat man deßhalb das Grab des Heiligen in Fulda als das größte National-Heiligthum des deutschen Volkes bezeichnet. Es ist die Stätte des ersten großen Deutschen, der eine große nationale That vollbrachte, der den deutschen Geist mit dem katholischen Geiste vermählte und der Bildung und Gesittung eine unter allen Stürmen und Kämpfen gesicherte Stätte schuf.

Aber, dürfen wir fragen, hätte die Mission des großen Apostels wohl solch' segensreiche Folgen gehabt, wenn nicht auf ihn ein großer Herrscher gefolgt wäre, der, in demselben Geiste weiter wirkend, Alles befruchtete was jener ausgesäet, Alles festigte, was jener geschaffen und das Werk vollendete, welches jener begonnen hatte? Dieser Herrscher war Karl der Große. Bonifacius ist der Vorläufer Karls des Großen, der durch Bekehrung der Sachsen dessen Werk in Deutschland fortsetzte und die romanischen Stämme Frankreichs im religiös-sittlichen und geistigen Leben den deutschen Stämmen ebenbürtig zu machen suchte.

Schon vor Karl war das Frankenreich ein Stützpunkt für alle Interessen der abendländischen Christenheit geworden, er aber erhob es zum politischen und geistigen Mittelpunkt des ganzen Abendlandes, brachte die fränkisch-deutschen Völkerschaften zum rechten Bewußtsein ihres weltgeschichtlichen Berufes und erfüllte sie mit der Ueberzeugung, daß die Herrschaft der Welt, die den Händen der römischen Imperatoren entsunken war, ihnen zum Erbtheil bestimmt sei. Ein großes Gefühl hob seitdem die Brust der siegenden fränkischen Nation. Otfried aus Weißenburg bei Speier rühmt von seinem Volke, es habe gleiche Heldenkühnheit wie die Römer, die Griechen seien ihm nicht gewachsen gewesen und aus anderem Stamme als dem eigenen fränkischen würde es nie einen Herrscher dulden, und das Gesetzbuch des Volkes beginnt mit den Worten:

Der hehre Stamm der Franken, gepflanzt von Gottes Hand,
In Waffen ohne Wanken und stark durch Friedensband,
An Rathe nie versagend, durch edles reines Blut,
Durch Bau und Blüte ragend, durch frischen festen Muth.

Karl war der „edelste Sprosse aus dem tiefsten Lebenskeim dieses Volkes, das er zu neuem Wachsthum, zur höchsten Blüte führen sollte.“

Die Eine große Idee, die seinen Geist erfüllte und deren Verwirklichung er als die Aufgabe seines Lebens ansah, war die Vereinigung sämmtlicher Germanen unter seiner Herrschaft, die Einheit aller kirchlichen und staatlichen Einrichtungen und die geistige Heranbildung des Reichs, die Entwicklung einer christlichen und zugleich wahrhaft nationalen Cultur.

Wenn es schon bei den Römern fester Staatsgrundsatz war, daß der väterlichen Religion, „die den Staat und alles bürgerliche Leben zusammenhalte, Alles, auch was im Glanze der höchsten Majestät erscheine, untergeordnet werden müsse“, und daß die menschliche Macht am Besten gefestigt sei, wenn sie der göttlichen Macht treu und standhaft diene; wenn überhaupt schon bei allen heidnischen Völkern der gesammten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung eine religiöse Idee zu Grunde lag: so sollte, nach der Auffassung Karls, vor allem der christliche Staat die ihn stützende und tragende religiöse Idee verwirklichen, das Evangelium zum Gesetzbuch der Nationen erheben, der Kirche als äußeres schützendes Gefäß dienen und den Boden sichern, in welchen sie fort und fort den Samen der geoffenbarten ewigen Wahrheiten ausstreut. In diesem Geiste erfaßte Karl die Pflichten eines christlichen Herrschers und nannte sich als König und Kaiser „Beschützer und demüthigen Helfer der Kirche und des heil. Stuhls.“ Und dabei blieb er zugleich ein eigentlich volksthümlicher König, der Vertreter jenes deutschen Königthums, dessen rechter Charakter nirgends schöner und ehrfurchtsvoller aufgefaßt und dargelegt worden, als in der altsächsischen Evangelienharmonie, dem ältesten christlich-germanischen Heldengedicht, dem sog. Heliand. In diesem wunderbaren Gedicht erscheint der deutsche König als der Inbegriff aller Größe und aller Liebe des Volkes, als kühn und kräftig, reich, mächtig und milde. Im König vereinigt sich alle Treue des Einzelnen gegen die Stammesgenossen und alle Freuden und Leiden, Kämpfe und Siege des Volkes spiegeln sich wieder in ihm dem höchsten

Geschlechts- und Kriegsherrn und Landeshirten, der als ein herrliches Vorbild der gesammten Volkskraft glänzt.

Nachdem Karl in seinen glücklichen Kriegen gegen die Sachsen, Longobarden und Bayern, gegen die Saracenen und Avaren sein Reich von den Pyrenäen bis zu den Karpathen und in die nördlichen Gegenden an der Oder und Weichsel, von der Mündung der Elbe bis zu den Apenninen ausgedehnt, übte er schon als König der Franken vor dem Jahre 800 eine wahrhaft kaiserliche Macht im Abendlande aus. Die romanisch-germanischen Nationen hatte er fast alle unter seinem Scepter vereinigt und zum Siege gegen die Feinde geführt, alle Sitze der früheren abendländischen Imperatoren in Italien, Gallien und Germanien waren in seiner Gewalt, die christlichen Könige in Spanien, Irland und Schottland nannten sich seine Hörigen, seine Dienstmannen, kurz er stand an der Spitze fast aller christlichen Fürsten des ehemaligen weströmischen Reichs. Zudem war er Schirmvogt der Kirche geworden und römischer Patricius und schützte den Papst, der nach den Regierungsjahren „Königs Karl" seine Bullen zu datiren begann.

Nun hatte aber schon Papst Gelasius in den ersten Jahrzehnten des fünften Jahrhunderts in seinem berühmten Brief an den Kaiser Anastasius sich dahin ausgesprochen, daß in der christlichen Welt nur zwei oberste Gewalten, die priesterliche und die kaiserliche, vorhanden, durch welche beide die Welt regiert werde, und er hatte damit nur die allgemein herrschenden Ideen ausgesprochen, welche über das römische Weltreich seit Jahrhunderten vorhanden gewesen, und durch das Christenthum eine religiöse Weihe erhalten hatten. Auch in den romanischen und germanischen Staaten sah man vor und nach dem Sturze Altroms das römische Imperatorenreich als das höchste Vorbild eines staatlichen Organismus, als eine von Gott gewollte Einrichtung an, und der heil. Avitus von Vienne glaubte schon den Königsstamm der Merowinger dazu ausersehen, der verwaisten Welt aus seinem Schooße einen neuen römischen Imperator zu geben. Denn war auch Rom als „weltumfassende" Kaiserstadt gefallen, so ruhte doch der Zauber alter Größe und alten Ruhmes immer noch auf seinen riesigen Trümmern, und die christlich gewordenen Völker fühlten sich unwillkürlich damals, wie in den späteren Zeiten nach der Stadt der sieben Hügel hingezogen, die vor allen andern deßhalb als die herrlichste ge-

priesen wurde, weil man dort die Ueberreste des kolossalen alten Reiches huldigend vor dem Kreuze liegen sah. Schon im fünften Jahrhundert wurde das Pilgerlied gesungen:

„Roma, du prangende
Herrin und Zier der Welt,
Welche der Städte wäre,
Hohe, dir gleich gestellt!

Rosen der Märtyrer
Schmücken dich, blutgeweiht,
Jungfrau'n mit Lilienschnee
Weben dein Strahlenkleid.

Mutter und Königin,
Heil dir und Segenpreis
Durch der Jahrhunderte
Rollenden Zeitenkreis."

Von Rom hatten die deutschen Glaubensboten ihre Mission erhalten, die deutschen Bischöfe standen nach dem Vorgange des heil. Bonifacius mit dem päpstlichen Stuhle in ununterbrochener inniger Verbindung, und die Deutschen blieben dankbar für ihr edelstes Gut, welches sie von Rom empfangen, für den kindlich treuen Glauben, der, wie ein Chronist des zehnten Jahrhunderts sagt, „frei von allem Uebel weil frei vom Zweifel" war. Darum zog sie eine tiefe Sehnsucht nach Rom, dem Mittelpunkt des Christenthums, dem Sitze des Schlüsselhalters, der gnadenreichen Grabstätte der Apostelfürsten und unzähliger Märthyrer und heil. Bekenner. Wallfahrten nach Rom waren auch bei den deutschen Fürsten nicht selten, und Karl der Große ging mehrmals dorthin, um an den heil. Stätten seine Andacht zu verrichten, noch bevor er dort die Kaiserkrone erhielt, und das Kreuz auf seine Krone setzte.

Die im Abendlande herrschenden und an Rom sich anknüpfenden Ideen von einem Universalreich, dessen Oberhaupt auch zugleich der Schirmherr der Kirche sein und neben dem Papste die Welt regieren sollte, fanden im achten Jahrhundert den treuesten Ausdruck durch Alchwin, den einflußreichsten Freund König Karls. Alle Gewalt, sagte Alchwin, hat ihren Ausgangspunkt von Gott und geht von ihm in zwei Strahlen auf seine zwei obersten Lehensträger, den Papst und den Kaiser aus. Während an Gottes Statt der Bischof von Rom als

Nachfolger Petri die höchste geistliche Gewalt besitzt, die von ihm in bestimmten Kreisen in die Weihen und Aemter der christlichen Kirche ausströmt, hat Gott die höchste weltliche Gewalt dem römischen Kaiser übertragen und diese Uebertragung wird durch die Hand und Weihe des Papstes vor den Menschen bestätigt. Der Kaiser seinerseits ist die Quelle aller Gewalt, welche die ihm untergeordneten Könige, Herzoge, Grafen und andere Dienstmannen ausüben. Diese Alchwin'sche Theorie ist dieselbe, welche man später als die Lehre von den zwei Schwertern, denen die Weltherrschaft übertragen sei, bezeichnete und auf der sich im ganzen Mittelalter das ganze öffentliche Recht des germanisch-romanischen Europas aufbaute.

Sie fand ihre erste Verwirklichung in der Kaiserkrönung Karls durch Papst Leo III. am Weihnachtstage des Jahres 800 in Rom, dem „denkwürdigsten Tag für ein ganzes Jahrtausend der Weltgeschichte." Am Weihnachtstage d. J. 800 schlug die Vorsehung ein Blatt in der Weltgeschichte um.

Bis auf Karl galten die Kaiser von Ost-Rom, die byzantinischen Kaiser als die Träger der höchsten weltlichen Gewalt, und hatten, wie schon oben bemerkt worden, ihren Ansprüchen auf die Länder des ehemaligen Westreichs niemals entsagt; aber in Constantinopel hatte damals ein Weib, die Kaiserin Irene, auf die verruchteste Weise durch Empörung gegen ihren eigenen Sohn und dessen Blendung das kaiserliche Diadem an sich gerissen, und „da nach allen Traditionen der Vorzeit kein Weib den kaiserlichen Namen tragen durfte: so war das Kaiserthum faktisch erloschen", und wurde nun durch den Papst Leo dem Frankenkönig Karl übergeben, wurde von den Griechen auf die Franken übertragen und erhielt durch die Salbung des Papstes einen vorwiegend religiösen Charakter, es wurde zum heil. römischen Reich, zum christlichen Universalreich. „Heil und Segen dem von Gott gekrönten großen und friedfertigen Kaiser der Römer Karolus Augustus" rief das Volk, als Leo diesem eine goldene Krone aufs Haupt setzte, und der Papst warf sich dem von ihm selbst gekrönten Kaiser zu Füßen und huldigte ihm, wie Karl seinerseits dem Papst den Eid der Hulde schwur. Mit dieser gegenseitigen Huldigung legten das geistliche und weltliche Oberhaupt der Christenheit ihre gegenseitige Anerkennung an den Tag, bekundeten dadurch die innige Vereinigung, welche zwischen dem höchsten Priesterthum und Kaiserthum, dem geistlichen und politischen

Weltreich obwalten sollte. Wenn auch nach wie vor alle weltlichen Fürsten, alle Könige der Erde verpflichtet blieben die Kirche zu vertheidigen, so ragte doch der „Kaiser" in der Ehre dieser Vertheidigung über alle andern hervor, er sollte als erstgeborener Sohn der Kirche seinen jüngeren Brüdern, den übrigen Fürsten, ein Vorbild in der Ehrerbietung sein, die der Mutter gebühre. Freilich ließ sich theoretisch die Grenzscheide zwischen den beiden höchsten Gewalten nicht überall feststellen, und beide Gewalten haben sich sehr oft Uebergriffe zu Schulden kommen lassen, die Streitigkeiten zwischen dem Priester- und Kaiserthum durchziehen Jahrhunderte lang das Mittelalter, aber sind die Völker, hat man schon oft gefragt, seitdem der große Dualismus des Mittelalters aufgehört hat, besser bestellt? Haben die drei letzten Jahrhunderte mit ihren Religions- und Revolutionskriegen Vorzüge vor den frühern voraus?

Nach der christlichen Auffassung, wie sie sich im Mittelalter am deutlichsten ausgeprägt, ist die Stellvertretung Gottes auf Erden der Kirche und dem Staate anvertraut, und in dieser Stellvertretung besteht ihre Einheit und die Gemeinsamkeit ihrer Aufgabe, ein Zusammenwirken der beiden Gewalten, welche man sich unter dem Bilde der beiden Schwerter vorstellte. In den neuen Jahrhunderten dagegen hat sich die Einheit der Stellvertretung Gottes, die Ehe zwischen Staat und Kirche immer mehr gelöst, und wir stehen gegenwärtig im letzten Stadium des Trennungsprocesses, aber hoffentlich ist diese Trennung nicht bloß „Gericht und Strafe", sondern wird von Gott nur zeitweilig zugelassen, damit das Christenthum, alles staatlichen Einflußes ledig, mehr noch wie früher ein frei gewollter Besitz des Einzelnen werde, und wir durch eine neue Entwickelung zu einer neuen Gestaltung jener Einheit gelangen.

Unter Kaiser Karl fanden keine Streitigkeiten statt zwischen der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt, denn Karl wollte sich nicht nach byzantinischer Weise zum Herrn des Glaubens und der Gewissen aufwerfen, er sah die Kirche als eine wirkliche Macht an, deren unabhängige Stellung für die Wohlfahrt der Völker ebenso nothwendig sei, wie die des Staates. Wie er schon vor seiner Kaiserkrönung in einem Reichsgesetz vom Jahr 789 ausgesprochen, daß Friede, Eintracht und Einmüthigkeit unter dem ganzen Christenvolke, unter Bischöfen, Aebten, Grafen und Richtern, unter allen und überall herr-

schen solle, weil Gott nichts gefalle ohne Frieden, so strebte er, seitdem er Kaiser geworden, mit verdoppelter Kraft nach diesem Ziele, und unterließ es nicht, die Seinigen daran zu erinnern, daß schon viele Reiche der germanischen Völker untergegangen, weil sie die Rechte der Kirche verletzt hätten.

Allerdings regelte Karl kirchliche Dinge, aber nur als Vertreter der Rechte der Kirche, allerdings wurde die kirchliche Synode und der politische Reichstag gleichzeitig mit einander abgehalten und der Kaiser schickte die Beschlüsse von beiden als Reichsgesetze unter das Volk, er unterstützte die Disciplinarbeschlüsse der Bischöfe, aber er griff niemals ins kirchliche Heiligthum ein. Als einmal auf einem Reichstag ein Beschluß gefaßt worden in einer Sache, welche vor das kirchliche Forum gehörte, und er vernahm, daß über dieselbe bereits ein päpstlicher Ausspruch vorhanden sei, stand er „sofort zurück", und überließ der geordneten Gewalt der Bischöfe den Vollzug der kirchlichen Entscheidung.

Und wie reich und vielseitig entfaltete sich das kirchliche Leben n seiner Zeit! Wie oft kamen „trotz aller Schwierigkeiten des Reisens" uch die entferntesten Bischöfe zur Berathung zusammen, wie zahlreich aren damals die kirchlichen Synoden! In Aachen allein wurden ährend Karls Regierung deren sieben gehalten, unter denen die om Jahre 789 den „eigentlichen Grundstein legte für eine wahre utsche Reformation von Kirche und Staat." Es war jene berühmte ynode, auf welcher das ganze geistliche und wissenschaftliche Leben s Welt- und Ordensklerus geregelt, die Bischöfe ohne bestimmten prengel abgeschafft, regelmäßige Provinzialsynoden angeordnet wurden d die Einrichtung von Schulen in allen Klöstern und an allen chöflichen Kirchen befohlen ward.

Wie Karl durch Errichtung von zahlreichen Bisthümern und östern und Schulen für die Ausbreitung und Befestigung des Christenums wirkte, und die großartige Idee verfolgte an den äußersten enzen seines Reiches Metropolen zu gründen, welche die Lehre vom euz in Länder hinaustragen sollten, die sein kaiserlicher Arm nicht eichte; wie er die innere und äußere Einheit des Glaubens zu hren suchte, und unablässig den Geistlichen und Laien die Sittenge- e des Christenthums einprägte: so war er nicht minder in der Sorge christliche Mildthätigkeit gegen die Armen und Bedrängten ein

Muster für alle künftigen Herrscher. Wir kennen seine zahlreichen Gesetze, worin er, obgleich fast in jedem Jahre als Kriegsführer im Felde beschäftigt, für die Reisenden und Pilger, für die Armen, Wittwen und Waisen sorgte, sie vor dem Drucke der Reichen und Mächtigen schützte und die christliche Liebe für sie in Anspruch nahm. Die ganze Wohlthätigkeitspflege lag in den Händen der Kirche, die unter kaiserlicher Mitwirkung und Obhut, insbesondere bei den Stiften und Klöstern Hospitien und Armenhäuser anlegte, Waisenmädchen bei ehrbaren Frauen unterbrachte, hülflose Armen den Klöstern und in Zeiten besonderer Noth auch den großen Grundbesitzern zur Ernährung zutheilte. Karl setzte einen Ruhm darin sich als den „ersten Pfleger der Armen" zu bezeichnen, und unterstützte sie nicht bloß in seinem Reiche, sondern pflegte auch, sagt sein Biograph Einhard, weit übers Meer nach Syrien, Aegypten und Afrika, nach Jerusalem und Alexandrien und Karthago Geld zu schicken, wenn er hörte, daß Christen daselbst in Dürftigkeit lebten. Noch in seinem Testamente setzte er die Gotteshäuser und Armen zu Erben aller Schätze ein, die er in einer langen glorreichen Regierung in seinem Palaste gesammelt hatte.

Als seine „edelsten Schätze" sah Karl die Heiligthümer und Reliquien an, die er aus Rom, Constantinopel und Jerusalem her beischaffte und mit denen er, nach den Worten Karls des Kahlen, in unermeßlicher Menge das von ihm gebaute Münster zu Aachen, di[e] erste große Marienkirche auf deutschem Boden zierte. Denn de[r] Bau und der Schmuck von Kirchen und Klöstern und die Verherr[-] lichung des Cultus lag dem Kaiser ganz besonders am Herzen. Da[s] Aachener Münster, sagt Einhard, schmückte er mit Gold und Silb[er] und eisernen Gittern und Thüren und ließ die Säulen und den Marm[or] aus Rom und Ravenna kommen und die heiligen Gefäße aus G[old] und Silber anfertigen. Morgens und Abends, auch bei den näch[t-] lichen Horen und zur Zeit der Messe besuchte er fleißig die Kir[che] und sorgte dafür, daß man alle gottesdienstlichen Verrichtungen m[it] möglichst großer Würde beging. Darum führte Karl auch den Gre[go-] rianischen Kirchengesang ein, errichtete Singschulen in Metz, Fulda u[nd] Soissons und verordnete, daß alle Bischöfe und Aebte solche Schul[en,] worin der unverfälschte Gregorianische Gesang gelehrt würde, anle[gen] sollten. In seiner Hofkapelle, wie beim feierlichen öffentlichen Gott[es-]

dienst, sang er im Chore mit, war in seiner Hofsingschule oft gegenwärtig und stellte mit den Schülern Gesangproben an, um ihre Fertigkeiten kennen zu lernen. Es sind dieß nur kleine Züge, aber diese kleinen Züge gehören zum großen Bilde des Kaisers, der auch in ihnen als ein christlicher Herrscher groß erscheint.

Als christlicher Herrscher hatte Karl Ehrfurcht vor dem nationalen Recht der ihm unterworfenen Völker. Fern von aller Centralisirungssucht der spätern Zeit wollte er nicht das eigenthümliche Leben der einzelnen Stämme unterdrücken, nicht in allen Theilen der Monarchie gleiche Gesetze und Verwaltungsformen einführen, sondern strebte immer nur nach der innern geistigen Einheit seines Reiches, die dann durch die nationalen Verschiedenheiten nicht gefährdet werden konnte. Diese geistige Einheit aber gab die Kirche, die einen Glauben und ein für alle Stämme und Stände gleiches Sittengesetz lehrte und durch dieselben religiösen Ordnungen alle durch Sprache, Sitte und Gesetz von einander verschiedenen Nationen einem großen Organismus einfügte. Die den kirchlichen Vorschriften widersprechenden Gesetze wurden abgeschafft, aber im Uebrigen sollte jedes Volk seine eigenthümlichen Lebensformen beibehalten und ausbilden. Darum blieben die Bayern, Longobarden u. s. w. im Besitz ihrer alten Volksrechte, darum wurden die Rechtsgewohnheiten der alten Sachsen, Thüringer und Friesen aufgezeichnet, alle Keime des eigenthümlichen Lebens der Völker sorgfältig gehütet und gepflegt und besonders alle Elemente des germanischen Wesens der Art gefördert und veredelt, daß man die Sammlung der Reichsgesetze des Kaisers mit vollem Fug als das größte Gesetzbuch der Germanen bezeichnet hat, dem mehrere Jahrhunderte vorher und nachher kein Volk ein gleiches an die Seite setzen konnte. „Die Römer, sagt ein neuerer Historiker, haben ihr Zwölftafelgesetz den Quell ihres ganzen Staatslebens genannt, mit noch größerm Recht könnten die Deutschen, ja alle Nationen Europas dasselbe von Karls Gesetzen sagen."

Die allgemein gültigen Reichsgesetze (Capitularien) wurden zuerst vom Kaiser mit seinem engern Staatsrath berathen und dann dem Maifelde d. h. der jährlichen Versammlung aller geistlichen und weltlichen Großen des Reiches vorgelegt, die ihre Entscheidungen trafen und dem Kaiser zur Sanktion übergaben, aber sie mußten auch noch von jedem Volke, dessen bisherige Gesetze dadurch Abänderung erlitten,

angenommen werden. Aus dem Maifelde entwickelte sich allmählich ein ständisch gegliederter Reichstag, auf welchem die Bischöfe und Aebte, dann die Grafen und sonstigen Fürsten in gesonderten Räumen oder auch gemeinsam tagten. Oft fand sich der Herrscher zu vertraulichen Besprechungen bei den Berathenden ein, oder er zeigte sich in leutseligem Gespräch unter dem zahlreich versammelten Volk, unter den Vasallen, welche sich im Gefolge der geistlichen und weltlichen Würdenträger befanden. Die Resultate der Verhandlungen wurden dem Volke verkündet und der Herrscher benutzte die Zusammenkunft der Würdenträger zu eindringlichen Ermahnungen über ihre Verwaltung und erkundigte sich bei den Einzelnen über den Zustand des Landes, die Stimmung des Volkes und die auswärtigen Verhältnisse, bis er schließlich Alle mit einigen herzlichen Worten verabschiedete. „Es zeigt sich in diesem Allem, heißt es bei einem neueren Staatsrechtslehrer, dem wir Vorstehendes entnommen, eine Mischung von Würde, Gemüth und freier Bewegung, die unsern heutigen ausgeklügelten Verfassungsformen fehlt."

Der Kaiser selbst stand an der Spitze der ganzen bürgerlichen Verwaltung des Staates. In seinem Namen verwalteten die Grafen in der Eigenschaft als Staatsbeamte den Heer- und Gerichtsbann, aber unter Controlle der „Sendboten", die im kaiserlichen Auftrag alljährlich paarweise die Reichsländer bereisen mußten. Die Instruktion dieser Sendboten lautete: „Sie sollen mit aller Sorgfalt in den ihnen überwiesenen Provinzen auf die mangelhaften Gesetze achten und dem Kaiser Bericht darüber abstatten, sie sollen sorgfältig erforschen, ob sich Jemand über erlittenes Unrecht zu beschweren habe, und so gewiß sie in der Gnade Gottes zu beharren und dem Kaiser die geschworene Treue zu halten entschlossen sind, einem Jeden, den Kirchen, Armen und Wittwen und Waisen, gleichwie dem ganzen Volk den Schutz der Gesetze und volle Gerechtigkeit angedeihen lassen". Diese wahrhaft christliche Gerechtigkeitspflege gegen den hülf- und wehrlosen Theil der Nation, diese so zarte Sorgfalt für die Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums zeigt uns deutlich, wie tief das Christenthum in der Seele des großen Monarchen Wurzel geschlagen, wie weit sein Gesetzbuch alle Gesetzbücher des griechisch-römischen und auch des germanischen Alterthums übertrifft. Denn auch in den frühern germanischen und speciell fränkischen Gesetzen wurde das Recht nicht nach der

Würde des Menschen überhaupt, sondern nur nach dem Vortheil gemessen, den er dem Staate in dessen Vertheidigung gegen auswärtige Angriffe oder in der Handhabung der innern Ordnung brachte, der stärkste Mann, der durch Kriegsgefolge und eigenen Waffengebrauch sich selbst am ehesten vertheidigen konnte, genoß den größten Schutz der Gesetze, während der Arme und Schutzbedürftige hülflos blieb.

Wie die ganze bürgerliche Verwaltung vom Kaiser ausging, so verfügte er auch über alle Streitkräfte des Reichs, bot den Heerbann aller Völkerschaften auf, befehligte ihn in eigener Person oder ernannte die höchsten Befehlshaber und entschied über Krieg und Frieden, und wie er als oberster Waffenherr das Schwert führte, so sprach er auch Urtheil und Recht als höchster Richter.

Wie groß auch der Einfluß war, den Karl dem geistlichen und weltlichen Adel auf den Reichstagen, in der Reichsverwaltung und in den Gerichten einräumte, so erkannte er gleichwohl, daß die „rechte Kraft des Reichs" in dem eigentlichen Volke d. h. in dem Stand der gemeinfreien Männer ruhe, die er deßhalb in all' ihren Rechten schützte. Er ordnete gesetzlich die Leistungen, welche die Beamten von den freien Männern beanspruchen durften, und setzte seine ganze Autorität gegen das Bestreben der Großen ein, welche die kleinen Grundbesitzer zu verdrängen und sie unter ihre Botmäßigkeit zu bringen trachteten. Dreimal im Jahre mußten in den Grafschaften alle freien Männer zur Verhandlung über alle wichtigen Angelegenheiten der Gemeinden zusammen kommen und bei den Gerichten erschienen die von den Sendboten aus den Freien gewählten richterlichen Unterbeamten und die sieben Schöffen, die von nun an regelmäßig als Urtheiler die Gemeinde vertraten. Durch diese regelmäßigen Versammlungen in den Grafschaften, denen sogar kaiserliche Gesetze, welche in persönliche Rechte eingriffen, zur Genehmigung vorgelegt wurden, hat Karl Frische und Lebendigkeit in die engen localen Kreise gebracht, und nicht wenig zur Befestigung der Gemeindefreiheit in den germanischen und zur Wiederherstellung derselben in den romanischen Theilen des Reiches beigetragen.

Aber die persönliche Freiheit ließ sich nach deutschem Begriff nur durch persönlichen Besitzstand sichern und darum sorgte Karl, wie gesagt, für die Erhaltung des kleinen Grundbesitzes und er bemühte sich zugleich durch Förderung des Ackerbaues und der Gewerbe das wirth-

schaftliche Gesammtwohl zu heben. Sein Staat sollte nicht bloß eine Rechts- und Sicherheitsanstalt sein, sondern auch den nationalen Wohlstand befördern. Wie er selbst bei all' seiner Gewaltigkeit und Herrschergröße auch in Purpur und Goldreif nur „die ideale Verkörperung eines deutschen Landbauers aus alter Zeit" blieb, so wußte er seine Meierhöfe zu Musterwirthschaften im Ackerbau, in der Obstpflanzung, im Forstwesen und im Weinbau zu erheben und viele der rheinischen Weine, wie der Niersteiner, Hochheimer, Johannisberger, Rüdesheimer u. s. w. verdanken seinem berühmten Wirthschaftscapitular (Capitulare de villis) ihre Entstehung und Pflege; „er selbst war der beste Landwirth, er sah auf Alles persönlich, er ließ sich selbst die Rechnungen vorlegen, von jedem erlegten Wolf auf seinen Gütern ließ er sich Bericht erstatten." Das „Wirthschaftscapitular" zeigt auf welch' hoher Stufe damals schon der Ackerbau und die ganze Landwirthschaft stand; es belehrt uns auch, wie der Kaiser die dienenden Menschen behandelt wissen wollte. „Die Dienerschaft auf meinen Landgütern, heißt es, soll gut gehalten und von Keinem ins Elend gestoßen werden, und die Verwalter sollen ihre Untergebenen weder wie Sclaven behandeln, noch irgend welche Geschenke von ihnen annehmen, weder ein Pferd, noch ein Rind, noch ein Schwein, noch ein Schaf, noch auch Hühner oder Eier, oder Obst. Ist ein Verwalter säumig oder läßig, so soll seine Strafe darin bestehen, daß er weder Wein noch Bier empfängt, bis er zu mir oder zu der Königin kommt und ihm sein Fehler erlassen ist. Wenn die Untergebenen die ihnen vom Verwalter gewordenen Befehle nicht ausführen, so sollen sie sich des Genußes der Getränke und der Fleischspeisen enthalten, zu Fuß nach dem Palast kommen und dort sollen sie dann ihr Urtheil empfangen, entweder auf dem Rücken oder wie sonst ich oder die Königin es bestimmen werden. Jeder Verwalter soll häufig das Gesinde zusammenrufen und über Wünsche und Bedürfnisse befragen, und allen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Klagen des Gesindes gegen die Verwalter will der König in eigener Person untersuchen und darüber Recht sprechen."

„Alles war weise beim großen Karl, sagte ein Papst des dreizehnten Jahrhunderts, und viel größer noch als im Kriege war er im Frieden in der ganzen Leitung seines Staats", in seiner Thätigkeit als Gesetzgeber, wie wir sahen, und als Staatsverwalter. Kein mittelalterlicher Fürst hat die Staatswirthschaft mit so tiefem Blicke er-

faßt, wie Karl, keiner dafür so umfassend und so segensreich für die Zukunft gewirkt. Die von ihm eröffneten Heerstraßen des friedlichen Verkehrs sind auch unter den Stürmen der folgenden Jahrhunderte nicht zu Grunde gegangen, und wir wandeln noch heute auf denselben; der von ihm den Gewerben und der Industrie gegebene Impuls hat in allen Zeiten nachgewirkt, und der germanische Großhandel ist von Karl dem Großen angebahnt. Alle aus der römischen Zeit vorhandenen Handwerke und Fabriken pflegte er mit Sorgfalt und „mehrte den Schatz durch neue Einrichtungen", und ging in all diesen Bemühungen mit den Klöstern und den Bischöfen Hand in Hand.

Auf jedem ansehnlichen kaiserlichen Kammergut finden wir Eisenschmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuster, Wagner, Zimmerleute, Seifensieder, Brauer u. s. w. Wir hören in seinen Wirthschaftsverordnungen von Bergknappen, welche in Rheinfranken, Allemannien und Thüringen Eisen- und Bleigruben bearbeiteten, von Gerbereien, von Handwerkern, die sich mit der Veredlung gewobener Stoffe beschäftigten u. s. w. Und da die Kammergüter in allen Provinzen in großer Anzahl vorhanden waren, so mußten diese Wirthschaftsverordnungen, über deren genauen Vollzug der Kaiser mit Strenge wachte, in kurzer Zeit das ganze Reich mit einem großen Netz von Gewerben durchziehen.

Karl ließ Saalbücher anfertigen, seine eigenen Kammergüter, wie die Lehen der Kirchen, der Bischöfe, Aebte und Grafen, und auch die Alloden verzeichnen, um eine genaue Statistik des gesammten Reiches zu erhalten, wie sie im elften Jahrhundert Wilhelm der Eroberer von England in seinem Domesdaybuch erhielt.

Und eine gleiche Sorgfalt wie den Handwerken und Gewerben wandte der Kaiser dem Handel zu und zeichnete durch die Handelsstraßen, welche Mittelmeer und Nordsee verbanden, von der Mündung der Elbe nach der Donau führten, und sich nach der einen Seite zum schwarzen, nach der andern zu dem adriatischen Meere verzweigten, die Linien des Verkehrs mit dem Auslande für das spätere Mittelalter vor.

Von den 72 größern oder kleineren Städten, die wir unter Karl auf deutschem Boden vorfinden, und die „den Vertheidigungsanstalten gegen auswärtige Feinde, dem Kloster, dem Bisthum, der Erweiterung der Kammergüter oder dem Handel ihren Ursprung verdankten," reichen nur zwanzig über Karl hinauf, alle übrigen kommen erst unter ihm

zum Vorschein und man hat daraus mit Recht auf ein durchdachtes System des Kaisers, Gewerbe und Handel zu heben, und einen dritten Stand, den Bürgerstand zu schaffen, schließen zu können geglaubt.

Durch seine großen Bauwerke rief Karl das Gewerbe der Steinmetzen auf deutschem Boden ins Leben; er ließ nach dem Bericht des Mönchs von St. Gallen zur Errichtung seiner Paläste, Baumeister und Werkleute aus allen Ländern diesseit des Meeres kommen, und eine glaubwürdige Nachricht weist darauf hin, daß in Aachen eine Art von kaiserlicher Bauhütte entstand. Einhard erwähnt unter den kaiserlichen Prachtbauten den Palast von Ingelheim an erster Stelle, und der Aquitanier Nigellus spricht von hundert Säulen, die den Palast umgaben, von zahllosen Gemächern, von kunstreicher Hand gemalt, „auch Kapellen sind dort mit edlen Metallen geziert, eherne Pfosten mit vergoldeten Thüren.“ Die vielen Künstler, die der Kaiser als Werkleute auf seine Pfalzen aus fernen Ländern berief, spornten die einheimische Kunstthätigkeit und in den deutschen Klöstern und Stiften begegnen uns seitdem Maler, Bildhauer und Erzgießer, unter welchen wir als den gefeiertesten den St. Galler Mönch Tancho erwähnen, der den Dom von Aachen mit großen Glocken versah.

Denn auch Kunst und Wissenschaft leitete Karl auf germanisches Gebiet herüber und förderte sie in einem Grade, daß nicht bloß sein Volk durch gelehrte Bildung, sondern sogar die gelehrte Bildung durch sein Volk gehoben wurde. Als er zur Regierung kam, stand das Frankenreich an Bildung weit hinter seinen Nachbaren zurück, als er starb, hatte es die höchste Stufe von allen erreicht, und „das neunte Jahrhundert wurde in der Geschichte der Wissenschaften eine Zeit des strebsamsten Aufschwungs, ja meist sind es deutsche Namen, die während desselben die Geschichte auch der lateinischen Literatur zu nennen hat.“

Bei einem längeren Aufenthalte in Italien war Karl von den Kunstwerken der Vorzeit, auch wo sie sich ihm nur in Ruinen darstellten, mächtig ergriffen worden, hatte sich von der unverkennbaren Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh, überzeugt und faßte nun den Entschluß seine Franken gleicher Bildung theilhaftig zu machen. Im Jahre 782 erließ er sein berühmtes Rundschreiben, worin er sagt: „Wir wollen mit wachsamem Eifer wieder herstellen, was durch die Nachlässigkeit unserer Vorfahren

beinahe zu Grunde gegangen; wir wollen den Wissenschaften eine neue Stätte bereiten, und muntern durch unser Beispiel, wen wir können, zur fleißigen Erlernung der freien Künste auf." Er selbst schuf seinem Volke die Bildung, ging mit dem Beispiel des Eifers und Lernens allen voran und förderte das Wachsthum der edelsten Geister, gleichviel ob sie seinem eigenen Volke oder fremden Nationen angehörten. Wie im Zeitalter der Renaissance Akademien entstanden, z. B. die platonische von Florenz, so errichtete auch Karl eine Akademie zu Aachen, in der man mit gleicher Freiheit und Empfänglichkeit des Geistes wie in Florenz sich der Größe der alten Literatur und der schönen Form erfreute, aber durch die schöne Form sich nur erziehen und bilden, nicht unterjochen ließ; in der man die Literatur nicht als einen bloßen Gegenstand des Luxus betrachtete und aus bloßem Vergnügen betrieb, sondern mit „heiligem Ernst" und (wie uns besonders Karls Briefwechsel mit Alchwin zeigt) mit Rücksicht auf die praktischen Anforderungen der Zeit. Die kaiserliche Akademie war keine bloße Hofschule, sondern auch eine Hochschule, an der Alchwin und Andere vor den Geistlichen und den Söhnen des Adels, die aus allen Theilen des Reichs nach Aachen strömten, häufig Vorträge hielten, und zugleich glich diese Akademie, wie man richtig bemerkt hat, einem modernen Ministerium der geistlichen Angelegenheiten.

Während in Florenz und überhaupt im Zeitalter der Renaissance die Beschäftigung mit der Antike das christliche Leben und das heimathliche Wesen beeinträchtigte, diente in der von Karl begründeten Culturperiode dieselbe Beschäftigung zur Förderung von beiden und bewirkte eine schnellere und schönere Entwicklung der Völker auf christlich-germanischer Grundlage. Die religiöse Glaubenskraft, die den Kaiser durchdrang und sein ganzes Zeitalter erfüllte, war die Seele jeder andern schöpferischen Kraft, die Seele, wie des politischen, so auch des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens, die auch das Profane und Heidnische sich dienstbar machte und Alles zur Verherrlichung des Einen und Höchsten verwandte. Alchwin deutet uns Richtung und Zweck der damaligen Studien des classischen Alterthums mit den Worten an: er hoffe „es würde im Frankenreich ein neues Athen erstehen, welches vor dem alten um so größere Vorzüge haben würde, je höher die Weisheit Christi über die eines Plato zu setzen sei," und Rhabanus Maurus sagt an einer merkwürdigen Stelle: „Es wird

Grammatik gelehrt, um die lateinische Sprache als Kirchensprache fertig reden und schreiben zu lernen, um dadurch den Sinn des göttlichen Wortes richtig zu fassen. Die Prosodie lernt man wegen der verschiedenen Versarten in den Psalmen, die Dialectik wegen der Polemik mit den Irrlehrern, die Arithmetik wegen der in den Zahlen enthaltenen Geheimnisse und ebenso wie die Geometrie zum Verständniß der in der heil. Schrift vorkommenden Angaben, die Astronomie wegen der Kirchenzeitrechnung und die Musik wegen des Anstandes und der Würde, die sie dem Gottesdienst verleiht."

Karl nahm alle bildenden geistigen Elemente des Alterthums auf, ließ mit Werken der antiken und italienischen Kunst seine Paläste und den Dom zu Aachen schmücken und erfreute sich ihrer Schönheit, ließ sich noch im reifen Mannesalter in der griechischen Grammatik, in der Rhetorik, Dialectik, Arithmetik und Astronomie, in der Poesie und Literatur des alten Rom unterrichten, aber in seinem Wesen und Thun blieb er ein Deutscher durch und durch. Wir wissen mit welcher Liebe er seiner Muttersprache und dem heimischen Gesange anhing. In seinem Auftrag wurden die altdeutschen Heldenlieder, worin das urkräftige Leben des Volkes sich aussprach, gesammelt und niedergeschrieben und wie viel auch davon verloren gegangen, so wurden diese Sammlungen für spätere Jahrhunderte doch die erste Grundlage, worauf sich das deutsche Nationalepos erbaute. Um seine Muttersprache zu veredeln und zur Schriftsprache auszubilden, machte er die fränkischen Mundarten am Main und Mittelrhein zur Hofsprache, versuchte sich sogar an der Abfassung einer Grammatik (die also bei keinem Volke einen so erlauchten Urheber wie bei uns aufzuweisen hat) und scheint auch die Ausarbeitung eines deutschen Volkskalenders beabsichtigt zu haben, wie denn die von ihm eingeführten deutschen Monatsnamen noch heute vielfach im Gebrauche sind. Den Geistlichen befahl er deutsch zu predigen und das Volk in deutscher Sprache zu unterrichten, und es liegen aus seiner Zeit schon manche deutsche Sprachdenkmale, nämlich Glaubens-, Abschwörungs-, Beicht- und Betformeln und Katechismusstücke vor. Daß die Volksrechte und Reichsgesetze lateinisch abgefaßt wurden, erklärt sich aus der Natur seines vielsprachigen Reiches.

Welch' eine Zahl von gelehrten und feingebildeten Freunden waren am Hofe und in den regelmäßigen Sitzungen der Akademie um den

Kaiser versammelt! Da finden wir den Grammatiker Peter von Pisa, den Ostgothen Theodulf, als Satyriker gefürchtet, den Longobarden Paulus Diakonus, der uns den reichen Sagenschatz seines Volkes erhalten, den redegewandten Rikulf, den liebenswürdigen Epiker Angilbert u. s. w. und, Alle überragend und von Allen mit Ehrfurcht betrachtet, den Lehrer des Kaisers und seiner Kinder, den großen Polyhistor Alchwin, den eigentlichen Vater aller Wissenschaft und Kunst am fränkischen Hofe. Auch müssen wir besonders noch den jüngsten im Kreise erwähnen, der seine ganze Erziehung dem Hofe verdankte und dem Herzen des Kaisers am nächsten stand, Einhard, den Minister der öffentlichen Arbeiten, der über den Bauwerken der Kirchen und Paläste waltete und zugleich die Geschichte seines Herrn und dessen Regierung schrieb. Während nämlich die Gelehrten am Hofe sich vorzugsweise dem Studium der Theologie und Philosophie und der alten Literatur zuwandten, richtete Karl seine Aufmerksamkeit auch auf die Geschichte seiner Zeit, auf die Aufzeichnung der Reichsgesetze und Reichstagsbeschlüsse, und auf die Abfassung offizieller Reichsannalen, wobei er sich besonders der Hülfe Einhard's bediente, der uns letztere in edler Einfachheit und Parteilosigkeit überliefert hat. Einhard verfaßte bekänntlich auch nach Karls Tode eine Biographie seines kaiserlichen Freundes, die uns ein scharf gezeichnetes Bild von dessen großartiger Gestalt aufrollt und in kunstvoller Anordnung und Behandlung des Stoffes und in Reinheit der Sprache in allen späteren Jahrhunderten nicht übertroffen wurde. Das Werk ist ein Denkmal der Pietät, welches uns den besten Maßstab gibt für die geistige Höhe, auf die Karl sein Zeitalter erhob.

Die Aachener Academie war der eigentliche Mittelpunkt der Nationalbildung, war die „belebende Sonne“ die ihre Strahlen über alle Länder des Reiches verbreitete. In allen Provinzen rief der Kaiser höhere Unterrichtsanstalten ins Leben, geleitet in demselben Geiste, der in Aachen vorwaltete. „Wir sammt unsern Getreuen, heißt es in einem Rundschreiben Karls an alle Bischöfe und Aebte des Reichs, haben es für nützlich erachtet, daß die unserer Regierung anverträuten Bischofssitze und Klöster außer einem der Ordensregel entsprechenden Lebenswandel und der Uebung der heil. Religion ihren Fleiß auch auf die Beschäftigung mit den Wissenschaften und die Unterweisung derjenigen richten, die vermöge der Gnade Gottes lernen

können, nach der Fähigkeit eines Jeden. Wir ermahnen Euch, nicht allein Eure wissenschaftliche Bildung nicht zu vernachlässigen, sondern auch das Ziel Eures Lernens darauf zu richten, daß ihr leichter und richtiger in die Geheimnisse der göttlichen Schriften eindringen könnt. Es sollen aber zu diesem Zweck solche Männer gewählt werden, welche den Willen und die Fähigkeit zu lernen und zugleich den Trieb haben, Andere zu unterrichten."

Um die Geistlichen, die er vorzugsweise als die Lehrer seines Volkes betrachtete, zu eifriger wissenschaftlicher Beschäftigung anzuspornen, ließ er ihnen zur schriftlichen Beantwortung allerlei wissenschaftliche Fragen vorlegen, wobei auch die höchsten kirchlichen Würdenträger nicht ausgenommen wurden, und es sind uns von diesen noch einige Beantwortungen solcher Fragen überkommen. Wie Karl selbst die Schönschreibkunst mit besonderer Vorliebe betrieb und für kalligraphische Prachtwerke sorgte, deren Schrift und Bilder wir noch heute bewundern, so ermunterte er auch die Klöster und wissenschaftlichen Anstalten zu gleichen Bemühungen, denen wir nun so viele treffliche Handschriften der Bibel, der Kirchenväter und der alten Klassiker verdanken. Wo es sich um Förderung der Wissenschaften handelte, war dem Kaiser kein persönliches Opfer zu schwer. Er trennte sich sogar von seinem langjährigen Freunde, Rathgeber und Unterrichtsminister Alchwin, damit derselbe der großen Schule bei dem Stift des heiligen Martinus von Tours vorstehe und dahin wirke, daß Frankreich in geistiger Beziehung den deutschen Reichstheilen ebenbürtig werde. Und Tours wurde in der That für Frankreich, was St. Gallen im südlichen, Fulda im mittleren Deutschland war, später Corvey im nördlichen Deutschland wurde, nämlich eine Hauptbildungsstätte für alle Cultur, eine Anstalt von mannigfaltigster praktischer Wirksamkeit.

Aber nicht bloß gelehrte Anstalten erfreuten sich der unermüdlichen Sorge des Kaisers, sondern es lag ihm die Bildung des Volkes in seiner Gesammtheit am Herzen, er verfolgte die Idee einer allgemeinen Volksbildung. Er gebot deßholb den Bischöfen und Aebten überall die Errichtung von Schulen, worin junge Cleriker zu Volkslehrern herangebildet, und zugleich die Kinder der Vornehmen, wie der Armen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen empfangen sollten. Die Laien wurden strenge angehalten, ihre Kinder in diese Schulen zu schicken. Auf mehreren Synoden wurden die kaiser-

lichen Verordnungen wiederholt eingeschärft, und Karls Freund, der schon erwähnte Theodulf, ging, als er Bischof von Orleans geworden, den übrigen Bischöfen mit der Vorschrift voran, daß in jedem Dorfe seiner Diöcese eine Schule zu eröffnen und der Unterricht für Arm und Reich unentgeltlich zu ertheilen sei. „Mit größter Liebe“, heißt es in mehreren Concilienbeschlüssen, sollen die Priester das Volk unterrichten, unentgeltlich, wie sie selbst alles unentgeltlich empfangen haben. Insbesondere blühten an den bischöflichen Kirchen und in den Klöstern die Elementarschulen schnell empor, und in den Händen der Geistlichkeit lag die ganze Bildung des Volks. Und die fränkische Geistlichkeit, entwickelt der protestantische Geschichtschreiber Giesebrecht, kam treu der hohen und erhabenen Aufgabe nach, die ihr zugewiesen wurde. „Nicht nur, daß sie das geistige Element in den höchsten Kreisen des Staatslebens vertrat, mit ihrem Ansehen den Hof und den Adel beherrschte, in alle Verhältnisse des Staates eingriff, und alle kirchlichen Ordnungen handhabte, sie drang auch in die tiefsten Schichten des Volkslebens hinab, um hier Alles mit den christlichen Lebenselementen und zugleich mit den Anfängen einer höhern Bildung und Gesittung zu erfüllen. In dem Clerus vereinte sich die geistige Kraft des Reichs, von ihm ging die geistige Bewegung desselben aus, ihm war es nächst dem Kaiser am meisten zu danken, daß das neunte Jahrhundert in Kunst und Wissenschaft sich als eine Zeit lebendigsten Aufschwunges darstellt und zugleich als eine Zeit, in der sich das deutsche Wesen zuerst in den höchsten Regionen des geistigen Lebens Bahn brach.

Eine wahrhaft erhebende und zugleich belehrende Erscheinung. Die Kirche war damals nicht bloß eine geistliche Macht im Staate, sondern in Wahrheit die geistige Macht, die intellectuelle Potenz des Staatskörpers; auch die „weltliche Wissenschaft trug Tonsur und Kutte“, und die ganze Kirchengeschichte zeigt uns, daß der Clerus nur dann eingreifend und folgenreich auf alle Stände wirkt, wenn er nicht bloß geistlicher, sondern auch geistiger Träger der Zeit ist, wenn er nicht bloß die Gewissen und Gemüther, sondern durch Wissenschaft auch die Geister beeinflußt. „Frömmigkeit und Wissenschaft, sagte der alte Görres, sind die zwei Augen des Priesters, und ein Einäugiger ist niemals schön.“

Blicken wir zurück. Glaubenskraft, Kriegsmuth und Seelengröße bezeichneten wir im Eingang als die drei Eigenschaften, durch welche

Karl alle Herrscher seiner Zeit überragte, und diese Eigenschaften prägten sich in Allem aus, was er wollte und schuf, ließen ihm die „Dinge der Welt“ in ihrem richtigen Lichte, ihrem rechten Zweck und ihrer rechten Verwendung erblicken und gaben ihm eine unwiderstehliche Gewalt in der Ausführung seiner Pläne, in der Erreichung seines Ziels. Wenn je Einer, so war er „ein persönlicher Herrscher.“ In der Gründung und Bildung seines Staates, in der Gesetzgebung, in der Staatsverwaltung und Staatswirthschaft und in der ganzen geistigen Bewegung der Zeit, in Allem war er persönlich die belebende Seele, die treibende Macht, der Alles diente und dienstbar wurde, auch da, wo er sich selbst geistiger Ueberlegenheit willig unterordnete. Versetzen wir uns im Geiste nach Aachen, dem eigentlichen Sitze der Reichsregierung und betrachten wir ihn, sei es im Staatsrathe, wo er über die Reichsgesetze Rath pflegt, über Krieg und Frieden entscheidet, oder bei den Prachtbauten, wo er den Bauleuten Anweisungen gibt, oder im Chore, wo er die Schulkinder im Singen unterrichtet, oder in der Akademie, wo er sich an den gelehrten Unterredungen betheiligt, oder im Hofgericht, wo er den Vorsitz führt; sei es im eifrigen Verkehr mit den würdigsten Geistlichen, den angesehendsten Männern, die aus allen Theilen des Reichs an seinen Hof strömen, mit dem Hofclerus, der die Pflanzschule für die Bischöfe bildete, im fröhlichen Kreise der jungen Adeligen, die sich in ritterlicher Zucht und Hofsitte üben, oder im demüthigen Gebet in der ersten Marienkirche auf deutschem Boden, die er erbauen ließ, im leutseligen Gespräch mit dem armen Mönch, den er zum heiligen Grabe nach Jerusalem ausschickt, oder im prächtigen Kaisersaal, wo er die fremden Gesandten empfängt, die dem „neuen Völkerhirten“ die Huldigung ihrer Könige darbringen: überall erscheint er in leuchtender Größe, überall selbst schaltend und waltend, und alle Größe und Pracht um ihn erscheint nur als Ausfluß seiner Persönlichkeit, die mit festem Blick und klarem Urtheil das Kleinste wie das Größte erfaßt und regelt, immer die rechten Mittel zu finden und alle Hindernisse zu beseitigen weiß. Und wie er an innerer Thatkraft Alle übertraf, so überragte er auch in seiner äußeren Erscheinung mit seiner würdevollen Gestalt, mit seinen hellleuchtenden feurigen Augen und seiner ewig heiteren Stirn seine ganze Umgebung.

„Welten umfaßet sein Geist, zum Weltherrn ward er geboren,
Ja, an dem trefflichen Mann hat Gott sich göttlich bewährt.“

Karl der Große steht wie ein Riesenbild vor unsern Augen und kein Herrscher hat seit seinen Tagen nach einem höhern Ruhme gerungen, als dem „großen Franken“ an die Seite gesetzt zu werden. Wie viel auch unter seinen Nachfolgern von seinem Werk zu Grunde ging, so hat doch sein großartiges kirchlich-politisches System auf viele Jahrhunderte hinaus die Geschicke der abendländischen Christenheit bestimmt „und die Keime des Lebens, die er in den Ackergrund und in die Seelen der Menschen gesenkt hatte, überdauerten die Verwüstungen der nächsten Folgezeit, und mit der Ordnung, welche er den Deutschen gab, beginnt die selbstständige Zeit deutscher Geschichte.“

Obgleich sein Reich so viele Länder umspannte, stets blieb er ein Deutscher in Herz und Sinn „stahlhart und kindsweich, bildungsbedürftig und nachdenklich, von milder Klarheit des Urtheils und behaglicher Hingabe an die Stunde; er war wohl der größte Fürst von deutschem Blut, den die Geschichte kennt.“ Darum hat ihn unser Volk auch nie vergessen können, unverwüstlich hat sich sein Bild dem Gedächtniß aller späteren Zeiten eingeprägt, und Sage und Poesie hat ihn als den „wundersamsten aller Erdgeborenen“ wundersam verherrlicht.

Hierbei wollen wir noch einige Augenblicke verweilen.

Der einem jedem Volke innewohnende Drang, sich ein geistiges Bild seines eigenen Wesens zu erzeugen, zeigt sich vor allem schöpferisch wirksam in der Volkssage und Volksdichtung, die uns nicht bloß mit treuer starker Naturwahrheit Freud' und Leid und alle Empfindungen des Volksgemüthes schildert, sondern auch die großen Helden feiert, welche der treueste Ausdruck der Eigenthümlichkeiten des Volkes gewesen, welche dessen edelsten Eigenschaften in sich ausgeprägt haben und im Gesammtleben des Volkes fortwirken. Und unter solchen Helden steht bei uns Karl der Große obenan.

Kaum war der Kaiser im Jahre 814 aus dem Leben geschieden, als sich die Sage seiner großartigen Persönlichkeit bemächtigte, und wir besitzen noch aus dem 9. Jahrhundert in den „Thaten Karls“ von einem Mönch aus St. Gallen einen bedeutenden Schatz von Erzählungen, in denen uns das Bild des Kaisers, wie es in den Seelen der Zeitgenossen lebte und sich unter dem Volke gestaltet hatte, zugleich großartig und anmuthig entgegentritt: ein Bild der schönsten Züge des

deutschen Charakters, von Kraft und Maß, von Gerechtigkeit und Milde, von Ernst und froher Laune, von Treue, Hochsinn und Demuth. In manchen Erzählungen ist der historische Kern schon dichterisch verarbeitet, andere sind schon förmlich märchenhaft z. B. die Beschreibung des Aachener Palastes, der so gebaut worden, das Karl durch das Gitterwerk seines Söllers Alles sehen konnte, was im ganzen Umkreise desselben vorging.

Wie Karl in Wahrheit unter den Heiden Germaniens und Slaviens das Kreuz aufgerichtet und Kirchen, Klöster und Schulen an den Orten gegründet hatte, wo ehedem die Sachsen Menschenopfer gebracht, die Friesen ihre Bekehrer erschlagen und die wilden Avaren sich untereinander zerfleischten, so erschien er nun dem Volke in seinem ganzen Thun als großer Glaubensheld, und Sage und Dichtung schmückte in diesem Sinne vorzugsweise seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Orient, seine Liebe und Sorgfalt für die heiligen Orte und seinen Kriegszug gegen die Sarazenen in Spanien aus. Während der Mönch von St. Gallen nur erzählte, der Kaiser habe sich nach einem Zuge ins Morgenland gesehnt, aber bedauert, daß das Meer, welches dazwischen liege, ihn daran verhindere, wußte die spätere Zeit diese Schwierigkeit leicht zu heben. Sie läßt den großen Kaiser, dem Alles möglich, kühnlich Brücken über die weite Meeresfläche schlagen, die sich zehnmalhundert und noch mehr Meilen in die Länge erstrecken und darüber ziehen vor dem Kaiser her alle Franken und Sachsen, Bayern, Aquitanier, Waskonier, Pannonier, Avaren, Allemannen, Longobarden, soviel Volkes, daß Niemand die Menge zu fassen vermochte. Und Karl besiegt die Griechen, wird von Harun al Raschid geehrt und beschenkt, zieht zum hochheiligen Grabe des Erlösers, ziert die heiligen Stätten mit Gold und edlen Steinen und richtet dort ein goldnes Banner von wunderbarer Größe auf, und die Krippe und das Grab des Herrn wird unter seine Gewalt gestellt. So berichtet fast ein Jahrhundert vor den Kreuzzügen die Chronik des Mönches Benedikt vom Berg Sorakte, nachdem kaum Papst Silvester II. die Kreuzzüge in Anregung gebracht hatte. Und als dann die heiligen Züge wirklich ins Leben traten, entzündete sich der Enthusiasmus der abendländischen Christenheit für das gelobte Land an dem Gedanken, daß Kaiser Karl Vorbild und Muster der Kreuzfahrer sei, daß er selber den ersten Kreuzzug unternommen habe. Sang und Sage verkündete allgemein

daß man nach dem Morgenland auf „Karls Straße" fahre, und die vielverehrten Aachener Reliquien trugen am meisten zur Verbreitung von Sang und Sage bei. Ja man glaubte eine Zeitlang mit allem Ernst, Karl sei von den Todten auferstanden, um in eigner Person von Neuem sein Volk ins heil. Land zu führen, und als man sich hierüber enttäuscht fand, schmückte man den Herzog Gottfried von Bouillon nach dem Bilde aus, wie man sich Karl vorstellte, und leitete dessen Geschlecht vom Kaiser ab.

„Karl kann im Volke nicht sterben, sagt ein Chronist, denn er war der gerechteste Fürst," seine strenge Gerechtigkeit war im Volke sprüchwörtlich geworden und selbst die Natur wurde hiefür zu seiner Verherrlichung aufgefordert z. B. in dem Schlangenmärchen, diesem tiefsinnigen, rührenden Erzeugniß deutschen Gemüths.[1])

Seitdem Friedrich Barbarossa die Grabstätte des geliebten „Volkskaisers" in Aachen hatte eröffnen lassen und Karl unter die Heiligen versetzt worden, wurde er Lieblingstypus in der Legende und profanen Literatur, in der fast ein ganzes Jahrhundert in ununterbrochener Folge vom „großen Karl" dichtete. In keinem Gedichte aber tritt uns die Größe des Kaisers ehrfurchtgebietender vor Augen als in dem bekannten Rolandslied, einem der edelsten Perlen deutscher Dichtung. Umgeben von seinen zwölf Palatinen, die seinen Befehlen

---

[1]) Das Märchen lautet: Als Kaiser Karl zu Zürich in dem Hause, genannt „zum Loch" wohnte, ließ er eine Säule mit einer Glocke oben und einem Seil daran errichten, damit es jeder ziehen könne, der Handhabung des Rechts fordere, so oft der Kaiser beim Mittagsmahl sitze. Eines Tages nun geschah es, daß die Glocke erklang, die hinzugehenden Diener aber Niemand beim Seile fanden. Es schallte aber von neuem in Einem weg. Der Kaiser befahl ihnen nochmals hinzugehen und auf die Ursache Acht zu haben. Da sahen sie nun, daß eine große Schlange sich dem Seile näherte und die Glocke zog. Bestürzt hinterbrachten sie das dem Kaiser, der alsbald aufstand und dem Thiere nicht weniger als den Menschen Recht sprechen wollte. Nachdem sich der Wurm ehrerbietig vor dem Fürsten geneigt, führte er ihn an das Ufer eines Wassers, wo auf seinem Nest und auf seinen Eiern eine übergroße Kröte saß. Karl untersuchte und entschied der beiden Thiere Streit dergestalt, daß er die Kröte zum Feuer verdammte und der Schlange Recht gab. Dieses Urtheil wurde gesprochen und vollstreckt. Einige Tage darauf kam die Schlange wieder an Hof, neigte sich, wand sich auf den Tisch und hob den Deckel von einem darauf stehenden Becher ab. In den Becher legte sie aus ihrem Mund einen kostbaren Edelstein, verneigte sich wiederum und ging weg. An dem Orte, wo der Schlangen Nest gestanden, ließ Karl eine

gehorchend mit dem Schwerte für das Gottesreich streiten, erscheint hier Karl in majestätischer Ruhe, und ein Abglanz himmlischer Herrlichkeit breitet sich über sein ganzes Wesen aus. Als einmal die Gesandten der Mauren zu ihm kamen, fanden sie ihn inmitten seines Heeres, wie die kühnen Kämpfer sich im Waffenspiel, im Schießen und Springen, im Schwerthieb und Schildschlag üben und wie „aller Welt Wonne viel war und keine Pracht auf Erden seit König Salomon größer war, als die Kaiser Karl's, der aller Tugenden Herr war." Voll Ehrfurcht nahen sie sich dem Kaiser, „dessen Antlitz wundersam, dessen Augen leuchten wie der Morgenstern, so daß man ihn von Weitem kannte und Niemand fragen durfte, wer der Kaiser sei; Niemand war ihm gleich; mit vollen Augen konnten sie ihn nicht anschauen, denn sein Licht gab einen Wiederschein wie die Sonne am Mittag; den Feinden war er grimmig, den Armen war er heimlich (zutraulich), im Volkskampfe siegselig, dem Schuldigen gnädig, seinem Gotte getreu, ein rechter Richter, der das Recht kannte und dem Volke lehrte, wie es ihm zuvor die Engel gelehrt hatten, und mit dem Schwerte war er Gottes Knecht: aller Tugenden auserkoren, ein milderer Herr ward nie geboren."

So sah das deutsche Mittelalter seinen „christlichen Völkerhirten" an und der Volksglaube versetzte den Kaiser in den Unterberg bei Salzburg, wo er mit goldener Krone auf dem Haupte und mit seinem

---

Kirche bauen, die nannte man Wasserkilch; den Stein aber schenkte er, aus besonderer Liebe, seiner Gemalin. Dieser Stein hatte die geheime Kraft in sich, daß er den Kaiser beständig zu seiner Gemalin hinzog, und daß er abwesend Trauern und Sehnen nach ihr empfand. Daher barg sie ihn in ihrer Todesstunde unter der Zunge, wohl wissend, daß, wenn er in andere Hände komme, der Kaiser ihrer bald vergessen würde. Also wurde die Kaiserin sammt dem Stein begraben; da vermochte Karl sich gar nicht zu trennen von ihrem Leichnam, so daß er ihn wieder aus der Erde graben ließ, und 18 Jahre mit sich herumführte, wohin er sich auch begab. Inzwischen durchsuchte ein Höfling, dem von der verborgenen Tugend des Steines zu Ohren gekommen war, den Leichnam, und fand endlich den Stein unter der Zunge liegen, nahm ihn weg und steckte ihn zu sich. Alsobald kehrte sich des Kaisers Liebe ab von seiner todten Gemalin und auf den Höfling, den er nun gar nicht von sich lassen wollte. Aus Unwillen warf einmal der Höfling, auf einer Reise nach Cöln, den Stein in eine heiße Quelle; seitdem konnte ihn Niemand wieder erlangen. Die Neigung des Kaisers zu dem Ritter hörte zwar auf, allein er fühlte sich nun wunderbar hingezogen zu dem Orte, wo der Stein verborgen lag; und an dieser Stelle gründete er Aachen, seinen nachherigen Lieblingsaufenthalt.

Scepter in der Hand nachsinnend sitzt. Bisweilen läßt er sich als Waller unter frommen Bauern sehen. Warum er sich da aufhält, und was seines Thuns ist, weiß Niemand und steht bei den Geheimnissen Gottes. Aber die Sehnsucht des Volkes suchte auch diese zu ergründen.

Wie man, sagt ein neuerer Geschichtsphilosoph, es zuweilen in edeln Familien beobachtet hat, daß nach vielen Generationen in einem späten Enkel der ursprüngliche Typus seiner Ahnen wiederkehrt: so auch ist es im Leben der Völker, wenn in Zeiten der sinkenden Kraft, wo die Noth am höchsten und die Hülfe am nächsten, der alternde Stamm des Volkslebens einen frischen Schößling treibt. Erzählt man doch von Bäumen, die bereits halb verdorrt und geköpft wieder frisch zu grünen beginnen. Im Haine der Juno zu Nuceria, so berichtet Plinius, stand eine Ulme, der man, weil sie auf den Altar gefallen war, den Wipfel abgehauen hatte, und diese Ulme richtete sich zur Zeit der Cimbrischen Kriege, wo Rom in größter Gefahr war, von selbst wieder auf und grünte fort, wie zum guten Vorzeichen, daß von nun an auch die geschwächte Majestät des römischen Volkes wieder auferstehen werde.

Ein ähnlicher Wunderbaum steht auf dem Walserfeld beim Unterberg, wo Karl sitzt; ein Birnbaum, sagt die Sage, der schon dreimal umgehauen, immer wieder aufgewachsen ist und nochmals grünen und Frucht tragen wird, wenn Karl in der Zeit der höchsten Noth des deutschen Volkes an der Seite eines jungen Heldensprößlings erscheint und seinen Schild an einen dürren Ast aufhängt; dann wird eine lange schreckliche Schlacht stattfinden und der Kaiser wird alle seine Feinde, die Bösen und Ungläubigen erschlagen, und schon während des Kampfes erhebt sich der Baum immer mächtiger in die Höhe, und vom Tage des Sieges an beginnt das gute Jahr.